

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chf.-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der antipäpstliche Protest im Zirkus Busch.

Vielleicht klingen dem „unfehlbaren“ Pius X. in diesen Tagen doch die Ohren von den zahlreichen Protestversammlungen, in denen überall im Lande und weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus gegen die historischen Entstellungen und die plumpen Schmähungen der Reformatoren durch die Vorromäusenzyklis Widerspruch erhoben wird. Vielleicht gewinnt der Papst allmählich Einsicht genug, um sich in einer stillen Stunde selbst zu gestehen, daß er unrecht tat, aus Eughzigkeit und fanatischem Glaubenseifer den ganzen Protestantismus vor den Kopf zu stoßen, auch wenn ihn die römische Tradition verhindert, einen Irrtum einzugehen oder gar zu widerrufen. Denn es kann selbst bei klugen und weitsichtigeren Katholiken keinen Zweifel unterliegen, daß die Vorromäusenzyklis in jedem Betracht ein Fehler und eine Torheit gewesen sei, deren Rückgängigmachung im Interesse des konfessionellen Friedens ein Ziel am nützlichsten wäre.

Ebenso muß man immer wieder betonen, daß gerade vom Standpunkt des entschiedenen Liberalismus jeder Appell an die konfessionelle Eughzigkeit, jede Beschimpfung und Herabwürdigung Andersdenkender und Andersgläubender von Uebel ist. Die durch das schlecht illustrierte Kundgebühren des Papstes zu Ehren des sehr zweifelhaften Seligen Vorromäus hervorgerufene Protestbewegung gegen Rom liegt weitab von der geraden Linie unserer heutigen Politik; ja, sie droht fast die politische Lage zu verwirren. Es könnte so scheinen, als hätten wir heute keine größeren als konfessionelle Sorgen; während doch jede unbefangene Betrachtung der Dinge uns sagen muß, daß wir nach den Kämpfen des Reformationszeitalters, nach dem dreißigjährigen Kriege mit seinen unglücklichen Verheerungen der deutschen Lande, nach dem Gezänk der papistischen und lutherischen Pfaffen und nicht zuletzt nach dem Kulturkampf heute wirklich etwas Besseres zu tun haben, als uns die Köpfe um dogmatischer Meinungsverschiedenheiten willen zu zerbrechen. Heute handelt es sich für das deutsche Volk in seiner Gesamtheit nicht um die Austragung heizlich gleichgültiger Färsereien über religiöse Fragen, sondern um den sozialen Fortschritt und die politische Emanzipation. Es gilt nicht minder, die Einheit der nun einmal getrennt gebliebenen Bevölkerung des Reiches aufrecht zu erhalten. Unter solchen Verhältnissen muß notwendig das Aufklären des konfessionellen Habers als Störung und Hemmung wirken. Wäre es überhaupt möglich, geschene Dinge ungeschehen zu machen, so wäre keine Aufgabe des Schwereis der Götter mehr wert, als den täppischen Erlass des weltweisen zehnten Pius aus der Tagesgeschichte auszulöschen.

Aber die Tatsachen haben ihre Konsequenzen. Die große Masse des Volkes richtet ihr Verhalten nicht nach den fühlenden Erwägungen der Logik, sondern nach ihren spontanen Empfindungen ein. Der Papst hat die Reformation und die Reformatoren beschimpft und darauf gehöhrt ihm eine deutliche Antwort, das ist das Gefühl, das heute überall zum Ausdruck kommt. Vielleicht ist es nur ein Strohhalm, das rasch aufklafft und rasch wieder verlischt, weil ja zuletzt doch die be-

sonnene Ueberlegung uns sagen muß, daß der Papst wohl schelten und drohen kann, aber gar nicht mehr die Macht hat, seiner rückständigen Auffassung praktischen Nachdruck zu verleihen. Was er geschrieben hat, das bleibt eben Papier; und selbst die kommenstatkolischen lehren es, wenn auch mit der traditionellen Eughzigkeit, doch ohne den Willen, die päpstlichen Unregungen verwirklichen zu helfen. Der Abgeordnete Kaumann hatte gestern durchaus recht, als er im Zirkus Busch sagte, daß der Papst früher Geschichte gemacht habe, während er heute nur noch die Geschichte zu schreiben sucht.

Und doch wird man die jetzt entfachte antirömische Bewegung nicht ganz gering einschätzen können. Die politische Entwicklung vollzieht sich eben nicht immer in der geraden Linie; und es ist oft genug vorgekommen, daß nebenläufige Erscheinungen den geschichtlichen Gang sehr erheblich beeinflusst haben. Was gestern vor dem trotz der Sommerhitze fast bis zum letzten Platz gefüllten Zirkus Busch gesprochen worden ist und was in zahlreichen Protestversammlungen im Lande widerhallt, das bedeutet doch vielfach auch ein Auftritten solcher Kräfte der Bevölkerung, die sich bisher der politischen Manifestationsbewegung ferngehalten hatten. Aber aber erst einmal die Notwendigkeit des Protestes gegen Intoleranz und Rückständigkeit erkannt hat, der überlegt sich wohl auch, wie weit auf anderen Gebieten die Zustände bei uns noch zu wünschen übrig lassen.

Vor allen Dingen müssen sich dann aber die gegen Rom protestierenden Mitbürger darüber klar werden, daß sich in dem antipäpstlichen Lager eine ganze Reihe sehr unklarer und kontradiktorischer Ansichten befinden. Gestern hat im Zirkus Busch auch der konservative Abgeordnete Stroßner das Wort genommen; er sagte nur fort, was seine Parteifreunde im Abgeordnetentag begonnen hatten, indem sie eine Interpretation über die Vorromäusenzyklis einbrachten. Es liegt viel preußischen Konfessionskonflikte begrifflicherweise sehr vor daran, ihre Intimität mit dem Zentrum zu verlieren. Das ihren protestantischen Wählern zu verlieren. Das wird ihnen aber nicht gelingen, und man muß dafür sorgen, vor der Öffentlichkeit klarzustellen, daß Konfervative und Zentrum, auch wenn sie sich jetzt „Unter den Fingern nicht mehr gräten, doch gerade auf dem Gebiet der konfessionellen Rückständigkeit und in der Unterdrückung des freien Geistes sich immer wieder begegnen sind. Als Herr Stroßner trotzdem sich gestern dem Chorus der Protestanten anschließen wollte, schallte ihm ein berbes, aber gerade in diesem Zusammenhang berechtigtes „Hinaus!“ entgegen. Man wird sich verhehlen müssen, daß die antirömische Protestbewegung durch die Teilnahme der mit dem Zentrum so innig verbrüderten preußischen Junker und ihrer Helfershelfer entwertet wird.

Diese Protestbewegung richtet sich ja im letzten Grunde nicht so sehr gegen Rom als gegen die eigene Regierung, die durch ihre Untertänigkeit gegen die römischen Ansprüche, durch ihre Begünstigung aller rückständigen Bestrebungen in Schule und Kirche und durch ihre ablehnende Haltung gegenüber jedem politischen Fortschritt erst die reaktionären Mächte wieder gewakt hat. Herr v. Bethmann Hollweg konnte sich am wenigsten über die päpstliche Eughzigkeit beklagen; sein jüdischlicher Protest war denn auch ein Schlag ins Wasser, über den man in Rom mit verächtlichem Mitleid hinweggeht. Es dürfte auch kaum gelingen, den wirklichen Charakter der jetzigen Protestbewegung zu fassen; und man darf hoffen, daß wenigstens der größte Teil der jetzt Protestierenden auch die eigentliche Ursache der päpstlichen Ueberhebung erkennen wird, die in der Schwäche und Rückständigkeit der heutigen Regierung gesucht

werden muß. Insofern dürfte auch die antipäpstliche Bewegung zuletzt in den großen Strom des Volkswillens einmünden, der auf einen völligen politischen Systemwechsel im Reiche und in Preußen hinarbeitet.

Wie uns aus Dessau berichtet wird, hat der Vorstand des Gauvereins des antipäpstlichen evangelischen Bundes gegen die päpstliche Eughzigkeit eine Erklärung beschließen, in der es heißt: „Der Inhalt Protestanten bemüht sind, den konfessionellen Frieden zu wahren und ihren katholischen Mitbürgern die Achtung und Liebe zu beweisen, die Schriften verbinden soll, umso schmerzlicher empfinden sie den von ihnen gebrochene Angriff des päpstlichen Stuhls auf die heilsamen Uebertragungen und leuchtenden Erleuchtungen der Evangelisten. Mit der Bittenberger Reformation aus engte verbunden, kennt und ehrt das protestantische Volk die zu den Herrlichkeiten und Besten des deutschen Volkes zählen, waq römischer Hof unmittelbar oder mittelbar zu beschlimmen, wenn er von den Reformatoren spricht, denen der Sauch ihr Wohl gewohnt“ und die den „am meisten forumprierten Parteien“ gelobt. Dagegen empört sich außer Herr.

Dieser Protest ist dem Reichsfestlager, dem herzoglichen Staatsministerium, dem preussisch-evangelischen Kirchenausschuss, dem herzoglichen Konfessionsrat und den beiden antipäpstlichen Reichstagsabgeordneten (Schroder und Trautmann) überreicht worden. — In einer großen Protestversammlung wurde außerdem gegen die Eughzigkeit protestiert.

In einer vom Presbyterium der evangelischen Gemeinde in Bodum einberufenen Parteifreunden Protestversammlung gegen die päpstliche Eughzigkeit wurde eine Entschiedenheit angenommen, in der gegen die neueste antipäpstliche schwere Störung des konfessionellen Friedens der römischen Kurie entrüßter Protest eingeleitet wird. Mehrere Versammlungen wurden auch in Herne und Weitmar abgehalten.

Der Vatikan und die Enzyklika.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Rom, 13. Juni.

Wie ich erfahre, hat außer dem bayerischen Gesandten auch der österreichische Botschafter beim Vatikan Beschwerde über die Enzyklika geführt, letzterer mit dem Hinweis auf die große Bestimmung, die die Enzyklika in weiten Kreisen der Monarchie hervorgerufen habe.

In der Umgebung Merry del Val sagt man indessen wieder auf Oesterreichs noch auf Bayerns Proteste sei ein besonderer Wert zu legen; denn sie kämen die ganze Tage post festum, sie seien offenbar „Mache“. Die Antwort an Preußen stehe immer noch aus. Doch sei schon jetzt klar, daß nach der jüngsten Note im „Cervatore“ der Vatikan schlechterdings nicht mehr tun könne. Er habe alles getan, (1) was man billigerweise von ihm verlangen könne.

In denselben Kreisen wird mit Bedauern daran erinnert, wie gut es gewesen wäre, wenn es einen deutschen Kurienkardinal gäbe; es wäre dann sicherlich zu einem so deutlichen Konflikte gekommen. Mit dem Nuntius Frühwirth scheint man insofern hier nicht völlig zufrieden zu sein, als Frühwirth als Oesterreicher doch auf deutschen Boden nicht vollständig heimisch sei. Es ist anzunehmen, daß nach der Belegung des eigenartigen Wissenschafts, die Frage eines deutschen Kurienkardinals angeregt werden wird.

Ein Leitartikel des von Vatikan inspirierten Mailänder literarischen Organs „L'Unione“, wendet sich mit großem Geifer gegen die Behauptung der Pariser Presse, der Vatikan habe die Polen im Stich gelassen und unterstütze die Germanisation Elsaß-Lothringens, um mit Kaiser Wilhelm gut Freund zu bleiben. Dies alles sei

Mézières.

von (Nachdruck verboten.)

Dr. Leopold Schmidt.

Oberhalb des Genfer Sees, an seinem nördlichen Ufer, liegt auf lustigen Bergeshöhen Mézières, ein kleines freundliches Dorf ganz französischen Charakters. Zwischen den sauberen, fast an gerader Straße gereihten Häuschen die Kirche; vor dem Pfarrhause eine alte weisblühende Kastanie von seltener Pracht und Größe; in die Ferne schweift der Blick über Wiesen zu dem teils noch mit Schnee bedeckten Juragebirge und der jüdischen Alpenseite, die von der siebenjährigen Zeit du Midi getrübt wird. Dieser idyllische Frieden, den man von Lausanne mit der Trambahn über La Salaz in etwa anderthalb Stunden erreicht, war bis vor kurzem nur wenigen bekannt. Nun ist er zu Ruhm und Ansehen gelangt, zu einer Stätte, zu der Fremde wie Einheimische pilgern, seitdem drei originale Künstler, die Brüder René und Jean Morax und der Musiker Gustave Doret, ihn zum Schauplatz ihrer dramatischen Werke gemacht haben.

Die Festschiffe von Mézières sind aus den von Alters her wie in der ganzen Schweiz so auch am Genfer See gepflegten Volksspielen, den Fêtes des Vignerons zu Wehen usw. hervorgegangen. Sie lehnen sich in wesentlichen Punkten an die volkstümliche Tradition und geben die Landbevölkerung selbst in den Kreis der Darstellung. Die Freude am Komödienpiel wurzelt nirgends tiefer als im belvischen Volke, sie ist geradezu ein charakteristischer Zug, ein wichtiges Moment seiner öffentlichen Lebensbetätigung. So förderlich das gewis in kultureller Hinsicht gewirkt hat, so hat es doch dem Lande auch unglückbare Nachteile gebracht. Auch der beste Dilettantismus kann der Kunst gefährlich werden. Professionelle Künstler wissen ein Verd davon zu finden, wie schwer es ist, in der Schweiz Anerkennung zu finden; hält sich doch jeder Schweizer selber in theatralischen Dingen für berufen und liebt seine Fest- und Gelegenheitsdramen, seine Volks- und Dilettantendramen über alles. Das Beispiel von Mézières ist gerade deshalb für weitere Kreise interessant, weil hier der Ver-

such unternommen wird, das Volkstümliche mit dem in höherem Sinne Kunstgemäßen zu verschmelzen.

Die Schweizer Komödie volkstümlichen Stiles haftet an der deklamatorischen Litade und am anderen heissen Kompe, namentlich da, wo das Theater aus dem engen Bezirk der Liebhabervereine in die freie Natur hinausstrahlt, also gerade bei den großen historischen Festspielen. In Mézières ist man bei geschlossenen Räumen zurückgeblieben, die auch die feineren Ausstrahlungen der Poesie anzufangen vermögen und weniger zur Veräußerlichung herausfordern.

Die Seele dieses reformatorischen Unternehmens ist René Morax, der Dichter. In ihm verbinden sich mit dem Instinkt für das Traditionelle und der Liebe zu Land und Vaterland seiner Heimat zugleich das feine ästhetische Urteil des Literaten und der Wunsch nach innerem künstlerischen Wirkungen. In Gustave Doret, dem musikalischen Beirat der Pariser Opéra, trat ihm ein Laubmann als verständnisvoller Mitarbeiter zur Seite. Jean Morax aber schuf mit seiner ingenieuren jüdischen Einrichtung und den nach seinen Entwürfen von ihm und A. Binonnet angefertigten Dekorationen und Kostümen der Handlung einen Rahmen von geradezu hervorragender Bedeutung. Vor sieben Jahren hatten die Drei mit ihrem Drama „Dime“ in zuerst Aufsehen erregt. Man erhielt damals noch in einem einfachen Schuppen. Dann wurde, das Théâtre „Jorat“ genannt, und die Autoren holten sich vor ihrer „Henriette“ einen zweiten Erfolg. Das war vor zwei Jahren, und nun lenkt die fünfaktige Legende mit Schönen „Ménoir“, die seit dem 20. Mai gegeben wird, die Aufmerksamkeit abermals auf die eigenartigen Aufführungen von Mézières.

Als wir, einige Teilnehmer von der Zürcher Tonkünstler-Versammlung, angelockt von der Verheißung leistung Einbrüche, hinaufzogen, lag die Gegend im Farbenreichtum des schönsten Sommerlages. Schon die Gegend, bot einen prächtige Ansichten über See und Berge gewährt, bot einen hohen Genuß. Die Begründer der Festschiffe mußten schon, was sie taten, als sie das Beispiel Bayreuths vor Augen, das Schauspiel in ein abgelegenes Gebirgsdorf von so die Stunde an der Umgebung verlegten. In Mézières angelangt, wurde man im schattigen Pfarrgarten aufs liebenswürdigste bewill-

kommenet. Das nachten von unten blumengeschmückte Automobil: der Tag hatte noch eine besondere Bedeutung. Komponist und Dichter gehören der über die ganze Schweiz verbreiteten Studentenverbindung der Zofengens (Zofinger) an, die in Scharen herbeigekilt waren, um ihren „alten Herrn“ durch Beinah der Vorstellung, durch Reden und Ovationen ihre Sympathien kundzutun. Das gab ein buntes Bild, in dem die Jugend von unten verkreten war, und man bewege sich ungewungen, als gälte es, ein großes Familienfest zu feiern. Auf grünen Blau wurde das Mittagssnahl eingenommen; französische Studententlieder erklangen nach Melodien, die zum Teil auch sehr eckig, und in den Tisch- und Begrüßungsworten sprudelte anmutig edle gallische Beredamkeit. (El vous mes dames qui jetez sur cette fête tout l'éclat de votre grace. . . .) Da wurde einem wohl zu Mut. Man wunderte sich nicht mehr, daß man der alltäglichen Wirklichkeit so weit entrückt war. Es ging alles so anspruchslos, so natürlich zu, so die rechte Stimmung vorbereitend, in der man dem Kommenen entgegensehen sollte.

In der amphitheatralisch aus Holz gebauten und deshalb akustisch sehr günstigen Halle sieht man auf einfachen hölzernen Bänken. Zur Bühne steigen Stufen empor, auf denen sich, von beiden Seiten auftretend, der Chor versammelt. Je nach Bedarf von der Bühne getrennt oder mit ihr verbunden, kann er als selbständiger Körper, wie im antiken Drama, die Handlung mit seinen Reflexionen begleiten, oder unmittelbar an ihr teilnehmen. Hinter ihm teilte sich der Vorhang und öffnet zunächst die vordere Szene, die, unveränderlich, in ihrer ganzen Breite eine Art Saal oder Vorlaal eines Schlosses darstellt. Der Prosepp umschließt eine weite Oeffnung, verdeckt von einem zweiten Vorhang, hinter dem die nötigen Dekorationen gestellt werden können. Geht er auseinander, so bildet die Vorbühne nur den Rahmen zu den veränderlichen Landschaften; schiebt er sich wieder, so geht die Handlung im Innern des Gebäudes weiter. Durch dieses höchst einfache System ist ein schneller Szenewechsel von großem Reize ermöglicht, und nicht mit Unrecht hat man darauf hingewiesen, daß man Schafepare so spielen sollte. Die Einflüsse des Münchener Künstlertheaters sind dabei unmerkbar.

Die Legende, die wir auf dieser Bühne darstellen sahen, schloß aus dem ältesten Schape romantischer Ueberlieferungen.